Erscheint täglich früh 7 Uhr in der Expedition Marienstraße 13. Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mark 50 Pfge., durch die Post 2 Mark 75 Pfge. Einzel. Nummern 10 Pfge.

Auflage 29000 Expl.

Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Inseraten-Annahme auswärts: Haasenstein und Vogler in Hamburg, Berlin, Wien, Leipzig, Basel, Breslau, Frankfurt a. M. — Rud. Mosse in Berlin, Leipzig, Wien, Hamburg, Frankfurt a. M., München. — Daube & Co. in Frankfurt a. M. — Fr. Vogel in Chemnitz. — Havas, Laffite, Bullier & Co. in Paris.

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Politik, Unterhaltung u. Geschäftsverkehr.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Liepsch & Reichardt in Dresden. Verantw. Redacteur: Friedr. Goedsche in Dresden.

Inserate werden Marienstraße 13 angenommen bis Ab. 5 Uhr, Sonntags bis Mittags 12 Uhr. In Neustadt: große Meißnergasse 5 bei Romm. 4 Uhr. — Der Raum einer einspaltigen Petitzeile kostet 15 Pfge. Eingesandt die Zeile 30 Pfge.

Eine Garantie für das nächsttägige Erscheinen der Inserate wird nicht gegeben.

Kostenfreie Annoncen-Anfträge von uns unbekannten Firmen und Personen inseriren wir nur gegen Pränumerando-Zahlung durch Briefmarken oder Postnachnahme. Acht Silben kosten 15 Pfge. Inserate für die Montags-Nummer oder nach einem Festtage die Petitzeile 20 Pfge.

Nr. 10. Einundzwanzigster Jahrgang. Mitredacteur: Dr. Emil Bierey. Für das Feuilleton: Ludwig Hartmann. **Dresden, Montag, 10. Januar 1876.**

Locales und Sächsisches.

— Auch heuer werden am Königl. Hofe eine Anzahl Festlichkeiten stattfinden. Den Beginn der diesswinterlichen Vergnügungen wird ein glänzendes Ballfest machen, das nächste Mittwoch abgehalten wird. Demselben geht heute ein größeres Galadiner voraus, zu welchem die am hiesigen Hofe beglaubigten Gesandten, die Staatsminister und eine Anzahl höherer Staatsdiener mit Einladungen beehrt sind. Die Zahl der Hofbälle ist auf sechs berechnet, doch sind die Tage, an denen sie abgehalten werden, noch nicht bestimmt. Ob auch heuer wieder lebende Bilder gestellt oder theatralische Vergnügungen vorgenommen werden, unterliegt noch dem Ermessen Ihrer Majestät. Auch Prinz Georg, k. H., giebt diesen Winter zwei Bälle, die jedoch, den kleineren Räumlichkeiten des prinzlichen Palais auf der Langestraße entsprechend, nicht so zahlreich besucht sein können.

— Das neue Eisenbahn-Signal-System. Die bisher in die Tagespresse übergegangenen Notizen über den Wegfall der Signalmaste — Semaphoren — beim Signalwesen der Eisenbahnen sind so unvollständig, daß sie zu unrichtigen Folgerungen führen mußten. Bestände die Neuerung wirklich nur darin, daß an die Stelle einer bisherigen, an und für sich zweckmäßigen mechanischen Vorrichtung ein mit der Hand zu gebendes Fahnen- oder Laternensignal gesetzt worden wäre, so möchten die daran geknüpften Befürchtungen begründet sein. Dem ist aber nicht so. Vielmehr sind die Semaphoren unnöthig geworden, weil der durch sie beabsichtigte Zweck auf andere Weise erreicht wird und zwar durch eine Reihe verschiedener Einrichtungen, welche ihrerseits wiederum integrirende Theile eines vervollkommneten Systems sind. Wenn z. B. bei einer neuen städtischen Feuerlösch-Einrichtung das Anschlagen der Thurmuhr wegfällt, weil durch die veränderte Organisation der Feuerwehr, durch Anwendung der Telegraphie 2c., Besseres erreicht wird, so wird Niemand so ungerecht sein wollen, zu behaupten, die allgemeine Sicherheit sei gefährdet, weil jenes akustische Signal aus dem System gestrichen sei und der Bürger nun gar nicht mehr höre, daß und wo die Stadt brenne. Die Tagespresse wird wohl darauf verzichten müssen, dem Publikum ein deutliches Bild von den complicirten Signaleinrichtungen zu geben, wie sie jetzt beim Betriebe frequenter Eisenbahnen erheischt werden. So viel aber ist gewiß, daß die technischen Autoritäten, darunter diejenigen, welche bei den sächsischen Staats-Eisenbahnen fungiren, den Wegfall der Semaphoren im Zusammenhange mit den dafür eingeführten Einrichtungen als einen Fortschritt im Signalwesen und somit als Erhöhung der Sicherheit des Betriebes betrachten. Uebrigens ist auch das nicht richtig, wenn die Nichtanwendung dieser Signalmaste ohne Weiteres als Neuerung bezeichnet wird. Die neuesten Bahnen in Sachsen — auch Staats-Eisenbahnstrecken — sind ohne Semaphoren hergestellt worden, noch ehe vom Erlasse einer allgemeinen Vorschrift im Reiche die Rede war.

— Der Nebel, der gestern Morgen bei 9 Grad Kälte auf Dresden herabsank, war von einer Gattung, die in London Nichts Seltenes, hier aber ungewohnt ist. Er verfinsterte die Stadt so, daß man von einem freien Platze aus Bedenken trug, in die Nacht der engen Straßen unterzutauchen. Der Nebel war gelblich-schwarz, förmlich stinkicht, ließ sich schwer athmen und fiel alle Brustkranken mit Hustenreiz an. Die Sonne glich einem blankgeputzten preußischen Kupferdreier und hatte Mühe, die Nebelwogen zu zertheilen. Interessant war es, daß der Nebel nur über Dresden lag. Die Bewohner von Blasewitz und Prießnitz erblickten, umgeben von hellem Sonnenschein, dort, wo sie Dresden liegen wissen, nur ein finsteres, undurchdringliches Ungeheuer.

— Das alte Sprichwort, welches man häufig auf die guten Oesterreicher anwendet, „sie halten mehr auf den Magen, als auf den Kragen" hat sich ganz neuerdings auch in der Seestadt Aussig bewahrheitet. Die städtischen Beamten dort hatten bei den Stadtverordneten eine Gehaltsaufbesserung für sich erbeten, das Collegium der patres conscripti aber war zu dem Entschlusse gelangt, zunächst das Gesuch seiner Finanzsection (Deputation) zu unterbreiten. Letztere hatte nun in ihrer wohlhabl salomonischen Weisheit vor Abgabe eines Gutachtens den Antrag gestellt, es möchten die Petenten, jedenfalls sämmtlich behäbige Leute, zunächst ärztlich untersucht werden, um zu constatiren, ob es nicht für ihre Gesundheit mehr zuträglich sei, den Brodkorb da hängen zu lassen, wo er eben jetzt hängt, d. h. ihnen nicht noch die Mittel zu gewähren, das schädliche Embonpoint zu vermehren. Das ärztliche Verdict hat nun dahin entschieden, daß die Herren des Raths „ziemlich gut genährt" seien und die Folge gehabt, daß ihr Gesuch als unmotivirt zurückgewiesen worden ist. Dahin führen die dicken Bäuchlein. Die vorstehend erzählte Thatsache ist der in Aussig erscheinenden „Elbezeitung" vom 6. Januar entnommen.

Morgen Abend findet in der hiesigen „Tonhalle", Glacisstraße, ein großer Maskenball statt. Der ohnehin auf das Eleganteste ausgestattete große Saal wird, wie die nebenan gelegenen Lokalitäten, auf das Prachtvollste geschmückt sein, und es verspricht das ganze Arrangement Herrn Hartmann's den Theilnehmern ein recht heiteres Fest.

— Warum wird die Wurst schief durchschnitten? In einer größeren Gesellschaft von Professoren und Docenten zu Leipzig warf Professor Fechner die das Wurstigkeitsgefühl so tief berührende Frage auf: „Warum wird die Wurst viel öfter schief als gerade durchschnitten, so daß die Schnittfläche wie die Scheibe sich nicht kreisrund, sondern elliptisch (oval) darstellen?" Da die Frage halb scherzhaft gestellt war, waren auch die Antworten zum Theil scherzhaft oder im Interesse der Originalität gesucht. Die Namen der Professoren, welche Antworten auf diese wichtige Frage ertheilten, sind in dem unten näher bezeichneten Buche nur mit den Anfangs- und Endbuchstaben bezeichnet; ich werde dieselben so gut als möglich zu enträthseln suchen. Folgendes die Antworten: 1) Weil der schiefe Schnitt der natürlichste ist; denn unter unendlich vielen schiefen Schnitten kann der gerade nur einmal getroffen werden. (Weiske, Philos.) 2) Weil man bei der runden Gestalt die Besorgniß hat, das Wurstscheibchen könne davonlaufen. 3) Weil die elliptische Form an sich anmuthiger ist, wenn nicht umgekehrt sie darum anmuthiger ist, weil sie an die durchschnittene Wurst erinnert. (Kunze, Jurist.) 4) Weil die elliptische Form sich dem länglichen Zuge der Wurst mehr anschließt. (Derselbe.) 5) Weil die Wurstscheibchen bei der elliptischen Gestalt größer ausfallen. (Rauber, Medic., v. d. Mühl, Philos., Schreiber, Philos.) 6) Nach den mechanischen Verhältnissen der Wurst zur Hand läßt sich die Wurst leichter schief als gerade durchschneiden. (Seyfel, Philos., Hermann, Philos., letzterer mit der Bemerkung, daß man ja auch Bohnen schief durchschneidet.*) 7) Bestimmtere Motivirung von Nr. 3: Weil die Ellipse als eine Curve höherer Ordnung ein höheres Wohlgefallen erweckt, als der Kreis. (Overbeck, Archäologe.) 8) Das Factum wird von Weiske in Abrede gestellt, weil seine Frau und Töchter die Wurst eben so oft gerade als schief durchschneiden, womit Wach, Jur., Wenck, Medic., und Weber, Physiol. (merkwürdiger Weise durch den gleichen Anfangsbuchstaben lauter Namensverwandte der Wurst) übereinstimmen. 9) Man muß unterscheiden. Eine Blutwurst wird leichter und lieber gerade, eine Leberwurst schief durchschnitten, weil die Leberwurst fester ist. (L—r.) Förstemann (Philol.) unterscheidet in derselben Hinsicht vielmehr zwischen dicken und dünnen Würsten. Also der eine nach Substanz, der andere nach Dimensionen. 10) Die Hausfrau sucht durch den größeren Schnitt dem Gaste die Güte der Wurst zu zeigen. (Paul, Phil.) 11) Der gerade Schnitt hat etwas Gewaltsames, wie denn der Dichter sagt: „G'rad aus geht der Blitz, des Kanonenballs fürchterlicher Pfad" 2c. Der schiefe Schnitt hat mehr den Charakter des sanften Zuges; bei den Frauen aber wiegt das Sanfte vor. (Weiske.) 12) Eine dünne Scheibe dietet, schief aus einem Cylinder geschnitten, dem Auge bei gleicher Dicke mehr Randfläche dar und läßt sich daher leichter schief, als gerade schneiden, wie der Urheber dieser Ansicht bei seinen Pflanzendurchschnitten hinreichend Gelegenheit gefunden, zu beobachten. (Heubner, Medic.) 13) Aus Widerspruchsgeist gegen die Männer, welche das Grade lieben. (Weiske.) 14) Aus Rücksicht auf die Wurstzipfel. Bei geradem Schnitte werden die Scheibchen gegen Ende kleiner, bei schiefem Schnitte wird die Ungleichheit nicht so auffällig. (Wach.) 15) Weil aus schiefgeschnittenen Scheibchen die Fettgrieben minder leicht herausfallen, als aus den gerade geschnittenen. (v. St. M—e.) Der Verfasser des Buches, dem die „D.-Ztg." diese Skizze entnimmt (Kleine Schriften von Dr. Wises), fügt diesen Ausführungen zunächst hinzu: „Weiß Jemand noch eine andere Erklärung zu finden, so wird er damit mehr Scharfsinn beweisen als alle Professoren, die sie nicht zu finden vermochten." Alsdann giebt Fechner seinem Ausspruch gemäß: „Doch muß es (auf die Wurstschnittfrage) auch eine ernsthafte Antwort daran geben, die sich suchen läßt, ohne gesucht zu sein", eine umfangreiche, geistreiche Abhandlung über die verursachten Erklärungen, auf die einzugehen hier zu weit führen würde. In einem Punkte wird dem gelehrten Hause Wises allgemein zugestimmt werden. Derselbe lautet: „Denn mag man auch an der alten Zeit noch so viel auszusetzen finden, seit Freytag sie um ihren guten Namen gebracht hat, aber in Würsten war sie wirklich eine gute."

— Am 7. Januar hat man in Leipzig das selten vorkommende Schauspiel eines Mondregenbogens gehabt.

— In Zittau scheinen Menschen und andere Geschöpfe ebenso der Gefahr, von einherrasenden Equipagen oder sonstigen Geschirren beschädigt zu werden, ausgesetzt zu sein, als in Dresden. Während man hier, wenigstens in neuerer Zeit, nichts von der Bestrafung eines brutalen Rosselenkers gehört, hat dort vor Kurzem doch der Arm des Gesetzes einen solchen erwischt. Ein armer Knabe wurde durch dessen Verschuldung überfahren und bedeutend verletzt.

— Oeffentliche Gerichtssitzung am 7. und 8. Januar. Eine raffinirte Diebin, Marie verehel. Messerschmidt, war in erster Instanz zu 4 Jahren Zuchthaus und Stellung unter Polizeiaufsicht verurtheilt worden und erhob hierauf, und zwar gegen die Strafhöhe, Einspruch. Circa 20 verschiedene Fälle, meistens Bettendiebstähle, waren in kurzer Zeit von der M. ausgeführt worden und die erkannte Strafe erscheint daher auch für die rückfällige Verbrecherin nicht zu hart. Es blieb allenthalben beim Alten. — Der Privatus Carl Ernst Küttner soll nach einer Anzeige die Klägerin Marie Schneider, als dieselbe am 1. August v. J. in den Nachmittagsstunden mit Scheuern beschäftigt war, überfallen und derart geschlagen haben, daß Krämpfe eingetreten seien und Blut vergossen ward. Ueberdies soll K. noch davon gesprochen haben, daß er der S., falls diese nicht eine früher gemachte Aeußerung zurücknehmen wolle, das Kreuz einschlagen werde, wie die Klägerin auch noch Mausel....r genannt worden sein will. Der Privatangeklagte bestreitet in der Hauptsache diese Beschuldigungen und durch Zeugen wird nur bestätigt, daß die sich mit einem Vorstoß vertheidigende Schneider ein paar tüchtige Dachteln bekommen habe, gleichzeitig lautet die wörtliche Beleidigung hiernach bei Weitem anders. Es stellte sich auch heraus, daß bei der mit Krampfanfällen überhaupt geplagten Klägerin erst 3 Stunden später Krämpfe sich eingestellt haben. Der Instanzenrichter erkannte, im Falle der Ableistung eines Bestärkungseides seitens der S., auf 10 Mark Strafe für Küttner und zwar wegen thätlicher Beleidigung, wegen der wörtlichen Beleidigung erfolgte Freisprechung. Hiergegen erhob die S. erfolglos Einspruch. — Amalie Therese verehelichte Mathes hat gleich ihrer Nachbarin Louise Caroline verwittwete Jakob auf dem hiesigen Antonsplatze eine Kafferbude inne. Am 12. Mai v. J. kam es zu einer ernsten Scene zwischen den beiden Damen, weil die Jakob ihre Gegnerin des Diebstahls von Holzkohlen beschuldigt haben sollte und die Letztere erhob Klage wegen Beleidigung. Die vernommenen Zeugen vermochten durchaus nichts von Bedeutung anzugeben und unter diesen Umständen erkannte der Einzelrichter auf Freisprechung. Die Anklägerin erhob hiergegen erfolglos Einspruch, nachdem der für die Privatangeklagte erschienene Vertheidiger, Herr Advocat Meißel, in überzeugender Weise auf Bestätigung des ersten Bescheids plaidirt hatte. Die entstandenen Kosten des Rechtsmittels wurden jedoch, da der M. nicht die Schuld einer unüberlegten, leichtfertigen Anklage aufgebürdet werden konnte, als Last der Gerichtsbarkeit betrachtet. — Am 15. April v. J. soll der in der Mäser'schen Schenke zu Neucoschütz anwesende Fuhrwerksbesitzer Heinrich Reinholdt in Bezug auf den Kläger Carl Bachmann und zwar im Beisein zweier Frauen die Bemerkung: er, B., habe schon einmal einen Mann todtgeschlagen, das Döblener Gerichtsamt habe nur die Sache nicht angenommen, es sei bestochen 2c. gemacht haben. Bachmann wurde klagbar und die vernommenen Zeugen bestätigten auch die beleidigende Aeußerung insoweit, als es sich um's Todtschlagen handelte, während sie bestimmt versichern, bezüglich des anderen beleidigenden Theiles, der natürlich als Beleidigung des Gerichtes zu betrachten wäre, nichts gehört zu haben. Reinholdt erhob heute erfolglos gegen das auf 75 Mark Strafe lautende Erkenntniß wegen verleumderischer Beleidigung Einspruch. — 30. Decbr. Anna verw. Mertig nannte bei einer Gelegenheit ihre ehemalige Freundin Louise verehel. Jungnickel ein „Dreckschwein", dieselbe sei weiter nichts als ein Fabrikmädchen gewesen und könne überhaupt nicht arbeiten. Für diese liebenswürdigen Bemerkungen setzte es 15 M. Strafe, welche das Gericht bestätigte.

— **Witterungs-Beobachtung** am 9. Januar, Mittags. Barometerstand nach Otto & Bösolt hier: 28 Pariser Zoll 3 L. (seit gestern 2½ L. gefallen). Thermometer nach Reaumur: 3 Grad unter Null. — Die Schloßthurmfahne zeigte Ost-Wind. Himmel: hell.

— **Elbhöhe in Dresden**, 9. Januar, Mitt.: 113 Cent. unter 0.

*) Nach die saure Gurke durchschneidet man schief.

Feuilleton.

† K. Hoftheater, Altstadt. Das am 7. Januar zum ersten Male aufgeführte „Requiem" von G. Verdi hatte das Haus bis in den letzten Winkel gefüllt, und obgleich man Anfangs bestrebt war, dem kirchlichen Character der Musik entsprechend, nicht zu applaudiren, so rissen doch im Verlauf des Abends das „rex tremendae", das „lacrymosa" und das „hostias" zu lauten Beifallsstürmen hin. Die Schönheiten des Werkes sind mithin auch in Dresden vollkommen anerkannt worden und die wenigen bevorstehenden Wiederholungen werden nicht nur neue Zuhörer anziehen, sondern Manche, die ehegestern dieser bestrickend schönen Gesangmusik entzückt gelauscht, werden gern das Werk nochmalig anhören. In der Schönheit der Stimmführung, überhaupt in dem Vorwiegen sinnlich schönen Gesangklanges liegt der Hauptreiz dieses Requiem. Unleugbar sind manche Stücke, und namentlich die dramatischsten Momente, äußerlich erfaßt und nicht von der architectonischen Macht, welche deutsche Kirchenmusik auszeichnet. Der Anfang (überhaupt merkwürdig flach prosodirt) bis zum Kyrie; dann „Tag des Schrecknis" und „die Posaune himmlisch tönend" lassen sich mit besseren deutschen Messen nicht vergleichen. Trotz der Dutzend Trompetenfanfaren erschreckt, erschüttert diese Musik nicht. Noch ist das Sanctus keineswegs erhebend componirt. Aber nun alle lyrischen und elegischen Theile der Messe — wie wunderbar melodienreich und tief wirkend trotz aller Einfachheit sind diese Verdi gelungen. Vor allen das „liber scriptus" (von Frl. Manitz recht schön gesungen; nur muß das Heraufziehen zur Quinte noch inniger verbunden werden). Die unterbrechende Begleitung bei dem Worte „nil" („Nichts!") giebt den Inhalt des Textes überaus characteristisch wieder. Freilich nicht die jämmerlichen Worte der Uebersetzung. Nil inultum remanebit („Nichts wird unbestraft verbleiben, Nichts") übersetzt der edle Herr Röder etwa „alles Irdische entfället". Der erschütternde Sinn des „nil", wie es Verdi componirt hat, geht verloren. An dies Tonstück schließen sich mit zauberisch süßer Melodik und schöner Tonempfindung an: das Terzett „Quid sum miser" und das Quartett „rex tremendae", von den Damen Schuch, Manitz, Hrn. Erl und Hrn. Köhler vortrefflich gesungen. Wenig wollte dem (indisponirten) Hrn. Erl das Tenorsolo „Ingemisco" gelingen. Ganz herrlich gelang dagegen eine Hauptnummer, das Quartett „lacrymosa", innerhalb dessen die Gesangseufzer des Mezzosopran (man kann diese gegen die Tactordnung eingeflochtenen Noten kaum anders nennen) ganz die Rührung der Textworte abspiegeln. In diesem Stück und überall vorher, wo es statthaft war, kommt Verdi auf ein Hauptmotiv des Requiem, das zuerst im Kyrie auftritt, zurück; es ist dies die frei einsetzende kleine None nebst Sextime, der sanft klagendste Accord, den die Tonkunst kennt. Harmonisch fein sind auch die Schlußaccorde „dona eis requiem. Amen" componirt. Im zweiten Theil der Messe ragt das „domine Jesu Christe" hervor, ein Quartett-Satz mit freier Stimmführung, der mit Recht durch stürmischen Beifall seiten des Publikums ausgezeichnet ward. Das „Agnus dei" hat Frau Schuch, wie überhaupt die ganze, nur an wenig Stellen punktirte (oder in den Mezzosopran eingetheilte) Sopranpartie außerordentlich gut, auf's Feinste abschattirt u. correct gesungen. Der üppigen Stimmfülle Hrn. Köhlers bot das „Confutatis" ein prächtiges Terrain, auf welchem sich der Sänger durch Wohllaut und Mäßigung auszeichnete. Im Schlußsatz „libera me" sind die Worte „lux perpetua" nach Art der griechischen Ritualien vom gesammten Chor mehr leise gesprochen als gesungen, noch bemerkenswerth. Diesen Schlußchor wie die anderen Chöre hat Referent auch bei der Wiener Aufführung des Werkes nicht schöner gehört. Dasselbe gilt von der königlichen Kapelle. Und wenn dem begabten jungen Dirigenten die hingebendste und achtunggebietende Mühe, welche er sich um das Zustandekommen des Werkes gegeben hat, unterseits durch ein Bedenken eingeschränkt wird, so verkümmere das seine Freude am Gelingen nicht. Hr. Schuch war begreiflich nervös aufgeregt, eilte in fast allen crescendi gar zu sehr und hat besonders darauf zu achten, daß die Nr. 2d, 2e, Nr. 3 und Nr. 5 in einem langsameren Normaltempo gesungen werden. Der Reiz des Werkes liegt in den Gesammtstimmen, im quellenden, schwellenden Tonelement, nicht (wie bei andern Messen) in formalen Schönheiten und um auszuklingen, sich einzusingen in die Herzen der Hörer, bedürfen obige ergreifenden Melodien der Zeit, der Ruhe. Sicher ergiebt sich diese, wenn des Dirigenten Anstrengungen verwunden sind, bei den Wiederholungen. Im Sinne hat Herr Schuch sicher die von ihm in Wien gehörten Verdi'schen Tempi gehabt. Seine Hand ist aber offenbar mit seinem eigenen (höchst lobenswerthen) Temperament etwas zu lebhaft vorgegangen. Der Verwaltung unseres Hoftheaters kann man die rasche Inangriffnahme dieses Werkes nur Dank wissen. Im Kunstleben ist endlich Dresden so weit, daß neue Werke nicht mehr die berühmten Saphir'schen 30 Jahre Lagerzeit gebrauchen, ehe sie bis — Dresden dringen. Die Aufstellung im Hoftheater, auf der Bühne rechts der Chor, links das Orchester, ergab eine sehr gute Klangwirkung. Das geschickt instrumentirte Orchester deckte nie die Stimmen. Für das Auge freilich ist diese Art Gruppirung nicht gerade symmetrisch oder schön zu nennen. Und so taktvoll die gleiche Kleidung des Chores bestimmt war, sollte man vorn statt der fröhlichen grünweißen Draperien, doch lieber schwarz angebracht haben. Dann paßt Verdi's Todtenmesse vollkommen zu einer Aufführung im Theater. Bereits 20 Minuten vor 9 Uhr war das Werk zu Ende.

Ludwig Hartmann.

Briefkasten.

*** A. S. hier. „Woher kommt der Ausdruck „Stammkneipe, Aepfelwein-Kneipe, Bier-Kneipe" 2c. und ist dieß überhaupt für eine Restauration ein Schimpfwort? Eine spindle Frau hat mir das Wort übelgenommen und ich möchte wissen ob sie Recht hat." — Keineswegs. Es ist dies die Bezeichnung eines gemüthlichen Fleckchens, wo man sich zu körperlicher Erholung und Stärkung versammelt, freundlichen Discours pflegt und sich im Kreise oft derartig eng zusammensetzt daß der Körper gequetscht und geknippen wird. Ihre rappelköpfige Gegnerin wird wohl wissen, daß jeder anständige Mensch von Zeit zu Zeit gern einmal „kneipt."

*** Braut in Bautzen. „Geht eine Braut nach Schließung der Civilehe, dafern sie sich noch kirchlich trauen läßt, wie üblich im Kranz und Schleier oder in einfacher Toilette wie zum Standesamt, so dann auch zur Kirche?" — Wie jetzt die Gebräuche